

Das Christentum als Religion der Begrenzung

Vortrag zu den 16. Choriner Tagen

10. - 12. Dezember 2010

Lieber Achim,
liebe Freundinnen und Freunde,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich möchte in meinem Vortrag das Christentum als Religion der Begrenzung aufzuzeigen und darin das Besondere dieser Glaubensrichtung verdeutlichen. Das rechte Verständnis des Christentums ist mir seit vielen Jahren ein wichtiges Thema und einerseits mit meiner Profession als lutherischer Theologe und zugleich mit meinem therapeutischen Weg verbunden. Die Überzeugung, dass es nur eine Wahrheit geben kann, hat mich um eine Durchdringung von Theologie und Psychotherapie ringen lassen. Ein wichtiges Ergebnis war meine Examensarbeit von 1989 unter dem Titel „Leben ohne Zukunft. Christlicher Glaube jenseits von Hoffnung und Resignation“. Die jetzigen Ausführungen greifen damals gewonnene Grundeinsichten auf, wenn auch in einer tieferen Durchdringung und angereichert mit weiteren 20 Jahren Erfahrung.

Das Christentum als Religion der Begrenzung charakterisieren zu wollen, scheint zunächst absurd zu sein. Gibt es doch kaum eine Religion, die in ihrer Geschichte derart größenwahnsinnig gehandelt hat. Doch vermutlich ist gerade der Größenwahn eine Folge der spirituellen Dimension von Begrenzung, die nur

schwer auszuhalten ist. Ich möchte daher auf die Anfänge des Christentums zurückschauen und hieran dessen wesentlichen Aspekt aufzeigen.

Es ist unstrittig, dass Jesus Jude war und sich fest in der jüdischen Religion verankert sah. Jesus wollte keine neue Religion schaffen, aber er wollte die seinige ernst nehmen. Sein Leben war – soweit das historisch rekonstruierbar ist – ein permanenter Versuch, die Beziehung zu Gott konsequent zu leben. In diesem Sinn war sein Programm eher ein ethisches, wenn auch auf einem religiösen Fundament.

Es ist schwierig, die historischen Wurzeln von Jesus aus den Texten des Neuen Testaments herauszuarbeiten. Sicher ist, dass die ganzen Erfolgsstorys zumeist nachträgliche Legendenbildungen sind. Jesus war nur zu einem sehr geringen Teil ein Wundertäter. Schon gar nicht hat er sich als gottgleich angesehen. Vielmehr hat er zur Umkehr aufgerufen, zum Ernstnehmen des eigenen Glaubens. Das führte ihn im Zusammenspiel mit politischen Entwicklungen zur Hinrichtung, die damals besonders gern als Abschreckung mittels Kreuzigung vollzogen wurde. Ich möchte das nicht weiter ausführen, denn so besonders ist der historische Ablauf wirklich nicht. Entscheidender ist vielmehr das, was anschließend folgte.

Das eigentlich Neue entstand erst nach seinem Tod in dem, was die Jünger erlebten. Denn wie sollten sie verstehen, dass ein gottgefälliges Leben in einem frühzeitigen Tod endet. Sollte unsere Welt nicht vielmehr so beschaffen sein, dass dem Streben nach Wahrheit, nach Lebendigkeit und nach Heil, nicht auch wirklich dieses Heil zuteil wird? Wenn es wirklich einen Gott gibt, dann sollte er doch die Seinigen beschützen, dann sollte er Gesundheit und Wohlergehen über die ausschütten, die ihn innig lieben und seinen Geboten folgen. Wenn Gott

die Wahrheit unserer Welt ist, dann muss sich doch ein Leben in der Wahrheit auf das eigene Leben positiv auswirken.

Und wirklich: Alle Religionen sind voll von solchen Schilderungen, von Heilungen, von Erettungen, von großen und kleinen Siegen. Ein langes Leben ist geradezu ein Zeichen eines gottgefälligen Lebens.

Und nun das!

Jesus wird hingerichtet und es passiert erst einmal gar nichts. Die Welt läuft so weiter wie bisher. Es gibt sogar Hinweise darauf, dass Judas Jesus deswegen verraten hat, weil er damit Gott zum Handeln herausfordern wollte. Die Welt sollte nun endlich besser werden, eine heile Welt sollte nun endlich möglich sein. Falls Judas diese Hoffnung gehabt hat, dann wurde sie bitter enttäuscht.

Und so wie damals viele Juden das Reich Gottes durch die Befreiung Israels von Fremdherrschaft und Unterdrückung erhofften, so lässt sich diese Hoffnung auch auf den eigenen individuellen Bereich beziehen. Doch auch diese Hoffnung scheitert in letzter Konsequenz.

Die vielleicht eindrucklichste Geschichte dazu steht im 2. Korintherbrief im Kapitel 12:

Paulus schreibt dort: *7 Und damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. 8 Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. 9 Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*

Diese Geschichte ist in ihrem Aufbau vergleichbar mit Heilungsgeschichten, die es in allen Religionen gibt. Es wird ein Gebrechen geschildert, es wird ebenso erzählt, wie der Betroffene um Heilung bittet und dann wird die Heilung beschrieben und daran die Macht des handelnden Gottes aufgezeigt. Es gibt auch Heilungsgeschichten, die negativ ausgehen, die also nicht mit der Heilung enden. Aber dann ist die Nichtheilung ein Zeichen dafür, dass dieser Gott zu schwach ist, der Kranke also dem falschen Gott huldigt. So oder so sind solche Geschichten Zeichen des göttlichen Regierens, der Macht der Götter in unserer Welt. Heilung ist das Zeichen von Gottes Wirken.

Die Geschichte, die Paulus erzählt, ist anders. Zum einen erzählt Paulus von sich. Es ist den unseren heutigen Ohren ungewohnten Worten vielleicht nicht so recht zu entnehmen, wie existentiell die Situation für Paulus ist. Wenn wir uns jedoch literarkritisch in den Text vertiefen, erkennen wir worum es geht, wenn er vom „Pfahl im Fleisch“, von „den Fäusten des Satans“ spricht. Das ist kein Schnupfen. Wir wissen zwar nicht die konkrete Krankheit, aber es ist eine existentielle Anfechtung, ein Leiden, das behindert und die Lebendigkeit einschränkt. Und offensichtlich ist es auch so chronisch, dass es nicht in ein paar Tagen vorbei geht, sondern das Leben prägt. Um es hier in unseren Kontext zu holen: Diese Krankheit hat die Dimension von dem, was wir in unserer Arbeit als Frühstörung kennen. Das ist keinesfalls eine Diagnose, weil ich nicht wirklich weiß, was Paulus mit „Pfahl im Fleisch“ meint. Aber es zeigt die Bedeutung, die die Krankheit für Paulus hat.

Es wird bei den Schilderungen von Paulus sogar deutlich, dass er nicht einmal für sich bittet, sondern dafür, dass er gesund Gott besser dienen kann. Und doch antwortet Gott ihm in einer Weise, die so gar nicht zu einem allmächtigen und

gütigen Gott passt. Er sagt schlicht: Du wirst nicht heil werden. Akzeptiere, wie es ist.

Und diese Aussage ist das eigentlich Bedeutsame dieser Geschichte, das Ungewohnte. Das passt nicht zu unseren Hoffnungen.

Die Parallelität zum Geschehen nach der Kreuzigung Jesu ist deutlich. Die Aussage ist in beiden Fällen gleich: Auch ein gottgefälliges Leben führt nicht zum Heil, zum Alles-wird-gut. Natürlich haben die Jünger Gutes erlebt, sind sie durch ihr Zusammensein mit Jesus in Dimensionen von Lebendigkeit und Beziehung vorgedrungen, die ihnen sonst vermutlich verschlossen geblieben wären. Es geht keinesfalls um fatalistisches Aushalten der eigenen Misere. Aber die Hoffnung, dass damit alles gut wird, dass sie von ihren Leiden befreit werden, erfüllt sich nicht.

Diese Sicht ist das, was das Christentum konstituiert. Die Geschehnisse um Jesus sollten gar keine neue Religion bringen, sondern sie sollen den Blick für die grundsätzliche Begrenzung unseres Lebens öffnen. Dieser Aspekt findet sich in allen Religionen – zumindest so weit sie mir bekannt sind. Aber vermutlich war das im Judentum des ersten Jahrhunderts nur schwer zu ertragen. Und auch im entstehenden Christentum ist dieser Blick mehr und mehr verloren gegangen. Spätestens nachdem Kaiser Konstantin unter dem Zeichen des Kreuzes seine Armee zu Siegen geführt hat, war das Christentum eine Machtreligion. Doch an ihrem Anfang steht das Scheitern der Hoffnung, die Sehnsucht nach Heil möge sich endlich erfüllen.

Nun stellt sich die Frage, was der Sinn einer solchen Religion der Begrenzung sein soll. Ließe sich aus den Geschehnissen um Jesus nicht der einfache Schluss ziehen, dass es keinen Gott gibt? Bestenfalls können wir uns noch einen

Weltenschöpfer vorstellen, der alles auf den Weg gebracht hat und nun allem seinen Lauf lässt. Doch ein solcher Weltenschöpfer hat nichts mit unserem konkreten, alltäglichen Leben zu tun.

Es gibt eine zweigestufte Antwort auf diese Frage. Die erste Stufe ist im Mythos der Auferstehung beschrieben:

Nach einer Zeit der Angst und Verwirrung finden die Jünger wieder zusammen und entwickeln eine Gemeinschaft im Geiste Jesu. Dabei ist klar, dass niemand Jesus zu ersetzen vermag. Mit Auferstehung ist dann das Fortleben des triadifizierenden Prinzips gemeint. Jesus wird so zu einem Symbol, nämlich des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Das geht soweit, dass sich die Geschichte seines Lebens immer mehr vom historischen Ursprung löst. Aber in der Gemeinschaft vergewissern sich und leben die Jünger, dass sein Weg lohnt, auch wenn er nicht das vollkommene Heil bringt. Nachfolge Jesu heißt demnach, das Mögliche zu wagen und die Begrenzung zu akzeptieren.

Durch Paulus aber wird noch eine weitere wichtige Antwort gegeben, warum diese Sicht lohnt und Sinn macht. Er eröffnet die spirituelle Dimension der Begrenzung. Seine Schilderung der Antwort Gottes macht das deutlich. Die Aussage: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ heißt ja konkret: Gott ist denen nah, die mit ihren Begrenzungen konfrontiert sind. In ihm finden sie Halt – und zwar genau dann, wenn sie an ihre Grenzen stoßen.

An dieser Aussage zerbricht das Höher, Schneller und vor allem das Weiter. Es geht nicht um die Frage, wie weit ich gegenüber einem absoluten Ziel gekommen bin. Es geht auch nicht um den Vergleich mit den Wegen und Situationen anderer Menschen. Es geht vielmehr darum, das eigene Leben als das anzunehmen, was es zur Verfügung stellt und auch was es verwehrt.

Diese Erkenntnis der Wahrheit lässt uns unser Herz und unsere Sinne für unser eigenes und einmaliges Leben öffnen und macht so den Sinn unseres Lebens aus.

Vor einiger Zeit war ich zu einer Selbsterfahrungsstunde bei Dir, Achim. Und ich klagte über die Bedrohungsgefühle, über die Todesängste, die mich immer mal wieder Nachts ereilen. Ich kannte diesen Zustand schon als Kind und ich weiß auch um den frühen Ursprung dieses Empfindens. Aber noch nach mehr als 25 Jahren Therapie, mit fast 50 packen mich diese Gefühle ab und an immer noch. Ich war mal wieder verzweifelt, dass ich das nicht in den Griff bekomme und klagte darüber.

Du hast mich dann gefragt, wie sich denn mein Leben verändern würde, wenn ich diese nächtlichen Bedrohungszustände nicht mehr hätte. Und ohne groß zu überlegen antwortete ich, es würde mir die Tiefe des Lebens verloren gehen.

Ich hätte auch sagen können, dass ich dann Gott verliere. Oder dass ich aufhören würde, Christ zu sein.